

Bild und Begegnung

Kulturelle Wechselseitigkeit zwischen der
Schweiz und Osteuropa im Wandel der Zeit

Herausgegeben von Peter Brang, Carsten Goehrke,
Robin Kemball, Heinrich Rigganbach

Technische Redaktion: Hans Urech

Separatum

Helbing & Lichtenhahn
Basel und Frankfurt am Main
1996

FEDOR B. POLJAKOV (Köln/Würzburg)

EINE TESSINER FREUNDSCHAFT

Der Exildichter Leo Kobylynskij-Ellis und
der Komponist Lucas Maria Valentin

*Für Elisabeth Valentin
als Zeichen der Freundschaft*

Oberhalb von Locarno, in Monti della Trinità, fand in den 20er – 40er Jahren der russische Symbolist und Übersetzer Éllis (eig. Lev L'vovič Kobylynskij) seine zweite Heimat.¹ Hier verbrachte er an der Seite von Johanna van der Meulen, einer neognostischen Schriftstellerin (sie publizierte unter dem Pseudonym *Intermediarius*), eine ausgesprochen fruchtbare Zeit im Exil; hier starb er auch am 17. November 1947.

Noch gehört Ellis zu den nur am Rande behandelten Gestalten in der Geschichte des russischen Modernismus. Ein klar umrissenes Gesamtbild von ihm lässt sich indes nur schwer rekonstruieren. Es zerfällt zwangsläufig in eine russische Komponente, durch eine stark anekdotenhafte Überlieferung in der Memoirenliteratur geprägt, und in eine Exilkomponente, wiederum mit vielen Fragezeichen versehen. Über Ellis' Leben im Schweizer Exil kursierten außerdem diverse unzutreffende Gerüchte. Da in Monti aufgrund einer unglücklichen familiären Entwicklung nach seinem Tod kein Archiv von ihm erhalten blieb, werden Lücken auch in Zukunft nicht immer zu vermeiden sein. Neuerdings konnte jedoch aus mehreren Quellen dazu beigetragen werden, einen ersten Grundstein für die Darstellung seines Lebensweges in der Schweiz zu legen.² Dies ist in der Tat schon lange ein Desiderat; man wird den Worten von N.V. Vol'skij (N. Valentinov) zustimmen: «*Krajne interesno bylo by znat' o poslednich godach žizni étogo ni na kogo ne pochožego čeloveka.*» («Es wäre höchst interessant, etwas über die letzten Jahre im Leben dieses Mannes zu erfahren, der mit niemandem zu vergleichen war.»)³ Hier soll nun über eine Begegnung im Leben von Ellis berichtet werden, die seine Arbeiten insbesondere in den 40er Jahren spürbar geprägt hat.

Im Unterschied zu den meisten russischen Exilschriftstellern wandte sich Ellis mit seinen Veröffentlichungen fast ausschliesslich an einen westeuropäischen Leserkreis. Er vermochte es auch, sich im deutschsprachigen Raum einen solchen Kreis zu erschliessen, zu dem neben hochgebildeten Laien auch professionelle Kräfte (Theologen, Religionsphilosophen, Schriftsteller)

zählten. Obwohl Ellis mit der deutschen Schriftsprache einwandfrei umgehen konnte, war er vielfach auf den beratenden Beistand eines entsprechend gebildeten deutschsprachigen Muttersprachlers angewiesen. Denn praktisch bei jedem seiner Vorhaben ging es auch um die Präsentation von russischen *literarischen* Texten, von denen ja eine literarisch akzeptable deutsche Version zu fertigen war. Mehrere bislang noch unveröffentlichte Darstellungen von Ellis aus seiner letzten Schaffensperiode, die wir demnächst zu erschließen hoffen, bilden in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Wenn Ellis also in den 20er Jahren eine solche Herausforderung wie die Übersetzung der Gedichte Vladimir Solov'evs ins Deutsche annehmen konnte, so wurde dies wesentlich erst durch die Zusammenarbeit mit Richard Kries möglich.⁴ Von den Einwohnern von Monti hatte Ellis in sprachlichen Fragen gelegentlich Wilhelm Ratgen, einen Pensionsbesitzer und Gärtner, wohl aus anthroposophischen Kreisen, konsultiert.⁵ Ende der 30er Jahre, jedenfalls noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, kommt Ellis dann mit einer Persönlichkeit zusammen, die später mehrere seiner Vorhaben betreuen und darüber hinaus sein Freund werden sollte, und zwar mit dem Komponisten Professor Lucas Maria Valentin (1907–1986).

Wenn sein Name den musikalischen Kreisen des Tessins, insbesondere von Ascona, vertraut ist und seine Kompositionen heute von Zeit zu Zeit über Radio Lugano erklingen, so wissen auf der anderen Seite nur wenige, welches Leid und welche Verfolgungen dem renommierten Musiker seinerzeit widerfahren sind. Valentin stammte aus einer Schweizer Familie: Sein Vater Franz Adalbert Valentin, ein Altphilologe (Absolvent der Universität Zürich), kam aus Luzern, seine Mutter (geb. Hofmeister) aus Appenzell. Beruflich verschlug es die Familie jedoch nach Berlin, wo Lucas Valentin geboren wurde (seinen zweiten Vornamen wählte er in den 40er Jahren bei der Konvertierung zum Katholizismus, und er legte Wert darauf, mit beiden Vornamen benannt zu werden). Noch während seiner Progymnasiumszeit (am Bismarck-Gymnasium in Berlin-Wilmersdorf) erhielt er Violinunterricht bei Osip Schnirlin. Nach dem Tod seiner Eltern (1918) kam er durch Quäker nach England auf die Isle of Wight. 1922 nahm sich die Familie Ury, damals Warenhausbesitzer in Leipzig, der Waise an, besorgte Lucas Stipendien zur Fortsetzung seiner Ausbildung, schickte ihn für acht Monate nach Florenz (Violine bei Prof. Frangini) und für etwa zwei Jahre nach Würzburg (Musikhochschule). 1926–28 schloss Valentin seine Ausbildung (u.a. Klavier bei Arthur Schnabel, Violine bei Josef Wolfsthal und Komposition bei Franz Schrecker) in Berlin ab. Den Wendepunkt seiner Biographie in der NS-Zeit schildert Valentin selbst wie folgt:

«Sehr bald nach meinem Diplomabschluss berief mich Dr. Rothmüller an die ‹Scharwenka-Stiftung› als Lehrer. Ich erhielt die Violin-Klasse und das Orchester. Nachdem diese Stiftung in finanzielle Schwierigkeiten geriet, übernahm das Ministerium des Innern die Verwaltung in den Kulturfiskus, wodurch wir, die Lehrkräfte, zu staatlichen Professoren promoviert wurden... 1934 erhielten alle Professoren der Akademie vom Kultusministerium Dr. Göbels' die Aufforderung, einen vorgedruckten Text zu unterschreiben, der besagte, dass es unser Wunsch sei, dass die Akademie ‹gleichgeschaltet› werde. Der letzte Absatz brachte zum Ausdruck, dass derjenige, dessen Unterschrift fehle, die Konsequenzen zu tragen habe. Ich verweigerte meine Unterschrift. Ich wurde sofort meines Amtes enthoben. Als ‹Volksfeind› ging ich meines Bankkontos verlustig. Alles wurde mir konfisziert: Mein Bechstein-Flügel, meine echte Klotz-Geige, 253 Manuskriptpartituren, alles eigene Kompositionen, mein gesamtes Inventar an Möbeln, Kleidung, kurz – alles. Die Gestapo suchte meinen Bruder Andreas (verschollen). Sie fand ihn nicht. Um seine Adresse von mir zu erfahren, wurde ich ‹verhört›. Im Laufe dieser ‹Verhöre› verlor ich die Sehkraft meines rechten Auges... 1937 gelang mir unter schwersten Umständen die Flucht in unsere eigentliche Heimat, in die Schweiz.»⁶

Doch war der Empfang hier zunächst mehr als verhalten; zuweilen schlug ihm sogar unverhüllte Animosität aus seiner Berufsklasse entgegen. Unter solchen Umständen gestaltete sich die Beschaffung von Nachweisen über seine Herkunft recht schwierig. Auch nach vielen Jahren waren die Steine noch nicht aus dem Weg geräumt – trotz einer Intervention des Bundespräsidenten Ed. von Steiger: Zeugnisse waren nicht zu beschaffen oder aufzufinden, Zeugen gab es angeblich keine mehr, zudem wurde ein Wiedergutmachungsantrag nach neunjähriger Verzögerung durch die deutschen Amtsstellen abgelehnt usw. Schliesslich hat man Valentin die schweizerische Staatsbürgerschaft zuerkannt – 30 Jahre nach seiner Flucht.

Insgesamt verbrachte Valentin über 40 Jahre im Tessin. Durch die Musik machte er hier bald nach seiner Ankunft die Bekanntschaft der Familie Rezzonico; der zu jenem Zeitpunkt bereits verstorbene, aus einem im Tessin (und Venedig) wohlbekannten Geschlecht stammende Antonio Rezzonico war der erste Präsident von Monti della Trinità. Valentin heiratete seine Tochter Elisabeth (*1921), die sich selbst der Landschaftsmalerei verschrieben hat und die fortan in den meist recht komplizierten Lebenslagen für den Erhalt einer kreativen Umwelt der Familie Sorge getragen hat. Durch den Abt (späteren Kardinal) Dr. Benno Gut wurde Valentin an die Stiftsschule Einsiedeln berufen, eine Zeitlang weilte er in Basel, wo er auch die Leitung des städtischen Jugendorchesters übernahm, in den 50er Jahren wirkte er am Asconenser Marionettentheater sowie an dem humanistischen Gymnasium Collegio Papio (ebenfalls in Ascona). Bis zuletzt in seiner Schaffenskraft unermüdlich, komponierte Valentin über 150 Werke (ein Verzeichnis ist in Vorbereitung, Partituren sind grösstenteils bei der SUISA, Zürich, hinterlegt). In der Welt der Musik war

Brahms sein Ideal; er schrieb mit Vorliebe geistliche Musik, doch findet sich unter seinen Kompositionen auch tessinerisch gefärbte Folklore – ein Hommage an das geliebte Tessin. Valentin ist Erfinder eines völlig neuartigen Tongeschlechts, genannt *Plautus*, in dem sich Dur und Moll vereinigen.⁷

Zu dem Zeitpunkt, als sich Valentin im Locarnese niederlassen konnte, lebte Ellis seit fast zwanzig Jahren in Monti; er war eine angesehene, ungeheuer faszinierende Persönlichkeit und doppelt so alt wie Valentin. Natürlich war die Familie Rezzonico für Ellis ein Begriff, so dass das junge Paar Valentin bald regelmässig zu ihm und Johanna van der Meulen zu Besuch kam. Valentin hatte auch eigene schriftstellerische Interessen und liess sich auf diesem Gebiet von Ellis beraten. Beim Misslingen einer Veröffentlichung schildert Valentin in einem Brief an Ellis vom 12. März 1946, wie sich eine Redaktionsstube zu seinem literarischen Versuch verhalten hat:

«[...] war alles gestrichen, was irgendwie erzählend und typisierend ist; z.B. ‹er lächelte ironisch› – *ironisch* ist gestrichen: ‹Er lächelte› genügt für die Telegraphisten moderner Schriftstellerei in diesen Redaktionen. Man hat keine Zeit mehr für Literatur, es muss kurz sein, so kurz, dass eigentlich ein Zeitungsbericht zum Ideal allen Stiles geworden ist.»

Als Ellis eines Tages Valentin um stilistische Korrekturen bittet, lässt sich dieser sofort für diese Dienste gewinnen und begeistert sich zunehmend für die russische Literatur. Seine Verbesserungen fallen teils als detaillierte Erläuterungen aus. Schliesslich versieht Valentin beinahe die Funktion eines guten Verlagslektors für Ellis; es kommt öfters auch dazu, dass er und seine Frau die korrigierte Fassung selber abtippen. Die Korrekturen werden ausgesprochen umfangreich, die Texte kommen immer häufiger. Ellis ist sich voll bewusst, von welch grossem Wert diese Zusammenarbeit ist, und er widmet sich nunmehr rastlos dem Übersetzen russischer klassischer Autoren (zumeist Dichter). Zeitweise arbeitet Valentin bei Ellis zu Hause – mehrere Tage in der Woche hintereinander. Da Valentin aber verständlicherweise noch anderweitige Verpflichtungen hat, wird vieles per Post erledigt. In dieser Zeit musste das Ehepaar Valentin mehrere Male die Wohnung wechseln; es wohnte in Monti, dann unten am Lago Maggiore, und zwar in Minusio, und später im Hinterland von Ascona, in Losone. So pflegte Ellis seine Manuskripte von Monti nach Minusio hinunterzuschicken, oft von mehreren, fast immer «eiligen» Nachfragen begleitet. Nicht selten beginnt Ellis eine neue Anfrage gleich auf der Rückseite des soeben eingetroffenen Antwortschreibens zu entwerfen. Zum Glück hatten weder er noch Valentin ein Telephon, deswegen sind auch einige schriftliche Zeugnisse dieser Zusammenarbeit erhalten.

Um die Zusammenarbeit von Ellis mit Valentin an einem Beispiel zu veranschaulichen, führen wir hier eine bislang unveröffentlichte Übersetzung des bekannten Gedichtes von Vladimir Solov'ev *Immanu-Èl'* («Vo t'mu vekov ta noč' už otstupila...») durch Ellis an.⁸ Seinerzeit wurde sie nicht in den Solov'ev-Band von Ellis und Richard Kries (1925) aufgenommen. Diese von Ellis stammende Version wurde Valentin im Frühjahr 1946 gezeigt; Valentin bezieht sich auf die von ihm gemachten Änderungsvorschläge in einem Brief an Ellis vom 12. März 1946. Einige seiner Vorschläge werden von Ellis befolgt, bei anderen zieht er es vor, seinen ursprünglichen Wortlaut beizubehalten. Nachstehend werden nur die gewichtigeren Varianten berücksichtigt. Es werden folgende Abkürzungen verwendet: **E** – Ellis' Version; **V** – Valentins Version; **Vb** – Valentins Brief an Ellis vom 12. März 1946.

Vladimir Solov'ev

Emmanuel

In Zeitentiefe, in das Weltgetümmel
Versank die Nacht, als ruhig, still und hell
Vereinte sich die Erde mit dem Himmel
Und ward geboren uns Emmanuel.

Nicht mehr gescheh'n die alten Wunder heute:
Die Weisen schauen nicht zum heil'gen Stern empor,
Es lauschen nicht mehr fromme Hirtenleute
Dem Gottverkündend-hehren Engelchor.

Doch lebt und bleibt uns ewig unverloren,
Was offenbarte uns die Nacht am heil'gen Ort,
Und wieder wird in jedem Herz geboren,
Wie in der Krippe einst, das ew'ge Wort.

Emmanuel: Nicht dort am blauen Zelt,
Nicht jenseits all der ungezählten Sterne,
Nicht in dem Sturm, nicht in der Unterwelt,
Nicht in der schlummernden Gezeiten Ferne,

Nein! *Jetzt* und *hier*, an dieser Lebensschwell',
Wo überfluten uns Leid, Sorge und Getöse,

Lebt das Mysterium: Ohnmächtig ist das Böse,
Wir leben ewiglich – Emmanuel!

V. 1 In den Zeitenabgrund **E**

V. 2 als ruhig **V**; als heilig **E**

V. 4 Und ward **E**; Da ward **V**; «*Da finde ich eindrucksvoller als und. Und* ist aber nicht falsch. Ich finde aber, dass die Zeile, die die Überschrift enthält, besonders plastisch hervortreten sollte, und das tut sie nur mit da» **Vb**

V. 5 Gescheh'n nicht mehr die alten Wunder heute? **E**

V. 8 Was ihnen singt von Gott der Engelchor **E**

V. 10 Das Offenbare jener Nacht **V** («eine ziemlich freie Variante», **Vb**)

V. 14 all der **E**; aller **V**; «Statt *aller* ist viel besser und eindrucksvoller: *aller*» **Vb**

V. 18 Wo Leid uns überflutet, Sorge und Getöse **V**; «Wo überfluten uns [...] ist für mein Ohr entsetzlich, was sagen Sie zur Variante?» **Vb**

V. 19 dass kraftlos ist das Böse **V**

V. 20 Und wir unsterblich sind **V**

Gegen Ende des Jahres 1946 trat Ellis an den Manesse Verlag mit einem Vorschlag heran, der die klassische russische Literatur betraf. Es handelte sich um die Herausgabe einer Anthologie russischer Autoren, die Dichtung und Prosa umfasste und offenbar nicht über Puškin und Lermontov (oder die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts) hinausging. Ihre textuelle Gestalt lässt sich vorerst nicht sicher erschliessen. Aufgrund einer Stellungnahme von Valentin (s. unten) ist lediglich festzuhalten, dass die eingereichte Sammlung insgesamt 238 Seiten hatte, von denen auf die Dichtung 177 Seiten entfielen.

Dieses Vorhaben von Ellis stellte damals, in der frühen Nachkriegszeit, ein noch seltenes Unterfangen dar. Erwartungsgemäss zeigt sich der Manesse Verlag daran interessiert, doch dann nehmen die Dinge einen ungünstigen Verlauf. Mit der Betreuung des Projektes wird nämlich ein Lektor des Verlages beauftragt, der in der Materie nur sehr mangelhaft orientiert zu sein scheint. Da es der Sache nicht dienlich ist, soll hier sein Name ausgeklammert bleiben. Bei der Arbeit am Manuskript wurden zahlreiche Eingriffe in die Übersetzung vorgenommen, grösstenteils fragwürdige («Wozu diese launisch-diktatorische Verkürzung des Originaltextes?» – fragt Valentin). So schien es dem Lektor beispielsweise überflüssig, in Puškins *Skazka o zolotom petuške* das Attribut des Weisen *sternkundig* erscheinen zu lassen (vgl. «... k mudrecu, ll zvezdočetu i skopcu»); er sollte stattdessen einfach *kundig* heißen (dazu Valentin: «Ein *kundiger Kastrat* ist reiner Unsinn!»). Die auf diese Art und Weise in Mitleidenschaft gezogene Vorlage wird Ellis zurückgesandt,

und Valentin entlastet den Übersetzer durch eine ausführliche Stellungnahme. Im einzelnen vermerkt er, dass von den eingereichten 238 Seiten der Textsammlung 25 Seiten «verständliche», 117 Seiten eher «unberechtigte» Kritik enthalten; 152 Seiten sind verschont geblieben. Valentins Fazit lautet:

«Es ist meine Überzeugung, dass nicht nur ich mir so etwas nicht bieten lasse, sondern dass auch der Manesse Verlag sich es nicht bieten lassen wird, dass solcher Unsinn in seinem Namen zusammengebraut wird, wie diese sogenannte Kritik es getan hat. Es ist auf jeden Fall ratsam für jeden, sich von derartigem Ignorantentum zu distanzieren, wenn man Wert darauf legt, literarisch ernst genommen zu werden.»

Der geschilderte Vorfall lässt sich im übrigen nach den Unterlagen des Manesse Verlages offenbar nicht mehr weiterverfolgen. Von dort erreichte uns am 5. August 1993 folgende Auskunft:

«Der Manesse Verlag hat seit 1944 dreimal die Adresse gewechselt, und bei diesen Umzügen ist bestimmt manches untergegangen. Ganz sicher aber hat man, wenn je ein Manuskript von Ellis eingeschickt worden sein sollte, dieses zurückgegeben. Unterlagen über Bücherprojekte, die nicht realisiert werden, behalten wir nie länger als fünfzehn Jahre auf. Herr Dr. Walther Meier, der Gründer des Manesse Verlags und langjähriger Leiter des Hauses, der als einziger hier Auskunft erteilen könnte, ist vor vielen Jahren gestorben.»⁹

Sollte hier der Faden der Überlieferung abreißen, so wird es auch unklar bleiben müssen, welche Zusammensetzung der von Ellis angebotene Band hatte und wie die Reaktion der damaligen Verantwortlichen des Hauses Manesse auf die Stellungnahme von Ellis und Valentin ausfiel.

Ein umfangreiches Projekt von Ellis, das sich allmählich zu einer Gemeinschaftsarbeit von ihm und Valentin entwickelt, ist die Übersetzung ausgewählter Erzählungen von Anton Pavlovič Čechov ins Deutsche. Der geplante Band sollte u.a. folgende Texte¹⁰ umfassen:

1. Der Tod eines Beamten (*Smert' činovnika* [1883], PSS, 2, 164–166)
2. Der böse Bub (*Zloj mal'čik* [1883], PSS, 2, 179–181)
3. Der Dicke und der Dünne (*Tolstyj i tonkij* [1883], PSS, 2, 250–251)
4. Austern (*Ustricy* [1884], PSS, 3, 131–134)
5. Der Orden (*Orden* [1884], PSS, 2, 302–305)
6. Das Album (*Al'bom* [1884], PSS, 2, 380–382)
7. Ein Spässchen (*Šutočka* [1886], PSS, 5, 21–24)
8. Vom Fürchten (*Strachi* [1886], PSS, 5, 186–191)
9. Die Kinderschar (*Detvora* [1886], PSS, 4, 315–320)
10. Der stille Kummer (*Toska* [1886], PSS, 4, 326–330)
11. Anjuta (*Anjuta* [1886], PSS, 4, 340–344)

12. Die Feinde (*Vragi* [1887], *PSS*, 6, 30–43)
13. Typhus (*Tif* [1887], *PSS*, 6, 130–136)
14. Der Untersuchungsrichter (*Sledovatel'* [1887], *PSS*, 6, 186–190)
15. Schwanengesang. Kalchas (*Lebedinaja pesnja (Kalchas)* [1887], *PSS*, 11, 205–215)
16. Ohne Titel (*Bez zaglavija* [1888], *PSS*, 6, 455–458)
17. Gussew (*Gusev* [1890], *PSS*, 7, 327–339)
18. Die Leichtsinnige (*Poprygun'ja* [1892], *PSS*, 8, 7–31)
19. [Der schwarze Mönch] (*Černyj monach* [1894], *PSS*, 8, 226–257)
20. Der Student (*Student* [1894], *PSS*, 8, 306–309)
21. Erzählung des Obergärtners (*Rasskaz staršego sadovnika* [1894], *PSS*, 8, 342–346)
22. Die Bauern (*Mužiki* [1897], *PSS*, 9, 281–312)
23. Über die Liebe (*O ljubvi* [1898], *PSS*, 10, 66–74)

Zunächst wird Ellis Verhandlungen mit einem österreichischen Verlag geführt haben, dann entschliesst er sich zur Veröffentlichung in der Schweiz. In einem Brief vom 2. Dezember 1946 (Empfänger nicht genannt) heisst es:

«Lieber Freund!

Diesmal nur eine eilige Frage! Ich habe Ihnen über A. Tschechow geschrieben. Jetzt aber muss ich einige Bedenken in dieser Sache laut machen. Aus den sehr klugen Artikeln der *Furche* sehe ich, dass heute in dem um sein Sein oder Nicht-Sein kämpfenden Österreich keine pessimistischen, das Leben verneinenden Stimmungen gewünscht sind – mit Recht. A. Tschechow war aber ein extrem pessimistischer Weltschmerzler, der das furchtbare Los des russischen Mittelstandes vorausgefühlt und bemerkt hat. Deshalb will ich meinen Vorschlag umändern und ein Sammelwerk (250 Seiten) aus den verschiedenen besten russischen Prosameistern vorschlagen. Ich kann dabei die besten und doch unbekannten und wenig bekannten Erzählungen A. Puschkins, M. Lermontows, L. Tolstojs, Odoewskij, A. Tschechows, Dostoevskis etc wählen. Ich übersetze sehr genau, die Stilisierung übernimmt ein hiesiger erfahrener Sprachkenner, Prof. L. Valentin [...].»

Ob das zuletzt in Aussicht gestellte Vorhaben (offenkundig nicht identisch mit dem Band, der dem Manesse Verlag vorgelegen hat) von österreichischer Seite weiter verfolgt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls steht ausser Frage, dass von Monti mehrere Verbindungen nach Österreich (Wien und Salzburg) reichten. So empfiehlt Ellis in einem Brief an Valentin vom 26. November 1946, Valentin solle seine Improvisation zu V.A. Žukovskij's *Agasfer* nach Österreich schicken – «er müsste dort passen». Das Interesse Valentins an diesem Text steht sicherlich im Zusammenhang mit der

Interpretation, die Ellis 1933 lieferte (auch nach dem Erscheinen dieser Abhandlung befasst sich Ellis wiederholt mit V.A. Žukovskij).¹¹

Die Beschäftigung mit Čechov ruft bei Valentin zuweilen Begeisterung hervor. So schreibt er Ellis von Minusio aus am 13. November 1946:

«Der *Student* ist das Schönste, was ich bis jetzt in die Hände bekam von Tschechow. Welch tiefe Ahnung der Zusammenhänge, welche Erkenntnis schlummert hinter diesen Zeilen, dass überhaupt nichts *an sich* existiert, sondern alles zusammenhängt, weil es einen Ursprung hat – hier ist die tiefe Wahrheit geahnt, dass wir alle eins sind mit Gott, von dem wir abgesplittet sind... Es ist mir eine solche Wohltat, wenn mir Literatur in die Hände kommt, in der nicht der Mensch, sondern die Kräfte Haupthandelnde sind – wenn der Geist oder die Seele in deren Bewegungen im Mittelpunkt steht. Diese materialistische europäische Literatur, wo Personen interessant gemacht werden sollen, durch irgendwelche äusseren Bewegungen des Schicksals – diese Literatur, in der vergessen worden ist, dass die Dinge an sich ganz uninteressant auf dieser Welt sind und dass nur das überhaupt lohnt, erkannt und gestaltet zu werden: Wie nämlich der Mensch alle Dinge und Bewegungen wertet, durch seine Reaktion, diese Literatur, in der vergessen worden ist, dass alles Kausalität ist, die subjektiv bleibt, und dadurch alle Personen zu Subjekten, zur Kausalität von der Materie her degradiert (weil sie selbst so sind!) – die ist mir so entsetzlich zuwider! Hier ist doch eine andere Luft bei Tschechow. [...] Zusammenhänge sind hier aufgedeckt, die eben keine äussere Kausalität besitzen, sondern die jahrtausendalte Menschenseele hat es getroffen, ja, und da ist es gleich, ob es nun vor zweitausend Jahren getroffen hat oder jetzt trifft, ist doch die gleiche Menschenseele. Gut, wirklich fein, der *Student*!»

Ende 1946 kommt die Arbeit an der Čechov-Übersetzung allmählich zum Abschluss; nur einige wenige Texte müssen noch durchgesehen werden. Am 26. November 1946, in dem bereits erwähnten Schreiben an Valentin, sagt Ellis: «Ich hoffe, dass mein Tschechow fertig und die Arbeitsumstände besser werden können. Ich bitte Sie, die Erzählung *Die Bauern* (die berühmteste) möglichst sofort zu stilisieren... Die kleinen Stücke können warten.» Obwohl es nicht mehr zur Veröffentlichung des Čechov-Bandes kam (vermutlich infolge von Ellis' baldigem Tod), steht fest, dass man im Zeitraum 1946–47 in der (deutschen) Schweiz durchaus Interesse an der Herausgabe eines solchen Werkes hatte, denn es gab dazu Angebote und Verlagsverhandlungen. Wie die Entwicklung in diesem Falle im einzelnen verlief, muss allerdings noch recherchiert werden.¹² Nachdem das rechtzeitige Erscheinen dieser Čechov-Übersetzung von Ellis unter Mitwirkung von Valentin nicht in Erfüllung gegangen ist, wird man heute die Chancen ihrer Verwertung eher skeptisch beurteilen. Hinzu kommt noch ein textologisches Problem. Das uns überantwortete Exemplar der Erzählungen aus dem Nachlass Valentin, welches wir der obigen Auflistung zugrundegelegt haben, weist einige Textverluste auf. Zum anderen handelt es sich dabei, wie bereits angedeutet, um eine

Folge einzelner Texte, nicht um eine geschlossene Zusammenstellung. Es ist demnach zwar eine brauchbare Grundlage, aber eben nicht jene Vorlage, die für die Drucklegung bestimmt war. Solange eine solche (vermutlich mit der letzten Korrektur von Ellis) nicht aufgetaucht ist, lassen sich nur sekundäre Vorarbeiten für eine Veröffentlichung in Angriff nehmen. Unabhängig von einer möglichen Publikation sei an dieser Stelle auf das Vorhandensein dieses Zeugnisses für die Čechov-Rezeption in der Schweiz aufmerksam gemacht.

Es sind freilich nur vereinzelte Episoden aus jenen Tessiner Tagen, die wir in diesem Überblick vorstellen konnten. Dank einem Schweizer Musiker vermochte also ein russischer Exildichter seine Projekte in Angriff zu nehmen, die zum Ziel hatten, dem deutschsprachigen westeuropäischen, in erster Linie jedoch dem schweizerischen Leserkreis die russische Literatur (die nach Ellis' Auffassung der genuine Ausdruck des sog. «heiligen Russlands» im Unterschied zu den bedrohlichen physischen Gegebenheiten war) nahezubringen. Ellis sah in der Unterstützung von Russlands Dialog mit dem Westen einen wichtigen kulturellen Auftrag. In einem Schreiben an Valentin vom 6. September 1945 erklärt er: «Man muss mystisch fühlen, um das Russische zu erfassen. Jedoch kann das natürlich nur dann geschehen, wenn schon eine feste Basis der gegenseitigen Fühlung da ist.» Und dem Schweizer Komponisten gaben diese Begegnungen in Monti della Trinità viele intellektuelle und schöpferische Impulse auf seinen weiteren Lebensweg mit.¹³

Anmerkungen

¹ Im Schweizer Exil benutzte er durchweg die Namensform Dr. Leo Kobilinski-Ellis; wir belassen deshalb sein Pseudonym in seiner (ursprünglichen) Form E11i s. In bezug auf sein Geburtsdatum begegnet man unterschiedlichen Jahresangaben (1875, 1876, 1879), allerdings ist bekannt, dass Ellis seinen 60. Geburtstag am 2. August 1934 feierte, was das Geburtsjahr 1874 ergibt. Diese korrekte Angabe findet sich beispielsweise bereits im Vorwort von J. David zu: L. KOBILINSKI-ELLIS: *Puschkin. Der religiöse Genius Russlands*. Olten 1948.

² V.B. FEDJUSCHIN: *Russlands Sehnsucht nach Spiritualität. Theosophie, Anthroposophie und die Russen*. Schaffhausen 1988, S.175–196; CH. VILLICH [H. WILLICH] / M.V. KOZ'MENKO: *Tvorčeskij put' Ellisa za rubežom*. In: *Izvestija Akademii Nauk. Serija literatury i jazyka*, M., 52 (1993), No.1, S.61–69; vgl. auch F.B. POLJAKOV: *Neizvestnyj sbornik stichotvoreniij i perevodov Ellisa (L. Kobylinskogo)*. In: *Simvol*, Paris, 28 (1992 [1993]), S.279–294.

³ N. VALENTINOV: *Dva goda s simvolistami*. Pod red., s predisl. i primeč. prof. G.P. Struve. Stanford 1969, S.159.

⁴ *Gedichte von Wladimir Solowjew*. Ins Deutsche übertragen von Dr. L. Kobilinski-Ellis und Richard Knies. Mit einer Abhandlung über Solowjew als Lyriker, Solowjews Weisheits- und Schönheitslehre, Weisheit und Weltseele bei Solowjew von Dr. Kobilinski-Ellis. Mainz 1925.

⁵ In bezug auf diese Person verfüge ich zur Zeit über keine weiteren Einzelheiten als die hier mitgeteilten (Auskunft von Elisabeth Valentin); Ratgen als Bekannten von Intermediarius und Ellis erwähnte mir gegenüber auch Dmitrij Vjačeslavič Ivanov (Rom) im Mai 1992.

⁶ Zitiert nach dem mir vorliegenden Lebenslauf von Lucas Maria Valentin (masch.), unterschrieben und datiert 6. April 1981.

⁷ Vgl. *Südschweiz* vom 4. November 1978; *Südschweiz* vom 12. August 1980.

⁸ V.S. SOLOV'EV: *Stichotvoreniya i šutočnye p'esy*, 7. Aufl. [Izd. S.M. SOLOV'EV] M. 1922 (Nachdr. München 1968), S.135, No. LXV.

⁹ Für mancherlei Mühe mit meinen Nachfragen sowie für die hier zitierte Auskunft danke ich der Lektorin des Manesse Verlages Zürich Frau Anne Marie Wells.

¹⁰ Da mir gegenwärtig nur eine lose Reihe von Čechov-Übersetzungen durch Ellis und kein fertiggestelltes, geordnetes Manuskript vorliegt, lässt sich die beabsichtigte Zusammenstellung der Erzählungen nicht sicher ermitteln. Die von mir unternommene Einordnung folgt deshalb dem chronologischen Prinzip, die jeweilige Jahresangabe in eckigen Klammern bezieht sich auf die Erstpublikation, die Abkürzung *PSS [Polnoe sobranie sočinenij]* samt den Angaben des Bandes und der Seiten – auf die entsprechende Originalfassung, zitiert nach der neuen Moskauer Ausgabe von 1974–83 (Bde.1–30, darunter: A.P. ČECHOV, *Soč.*, Bde.1–18, M. 1974–82).

¹¹ L. KOBILINSKI-ELLIS: *W.A. Joukowski. Seine Persönlichkeit, sein Leben und sein Werk*. Paderborn 1933, S.303–315.

¹² Wie mir Prof. P. Brang (Zürich) bestätigt, gibt es bislang keine spezielle Untersuchung der schweizerischen Čechov-Rezeption. Zur Rezeption im deutschsprachigen Raum vgl. etwa K. HIELSCHER: Die Rezeption A.P. Čechovs im deutschen Sprachraum seit 1945. In: *Aspekte der Slavistik. Festschrift für Joseph Schrenk*. Hrsg. von W. GIRKE und H. JACHNOW. München 1984, S.73–101 (= Slavistische Beiträge, 180); E. WEDEL: Zur Rezeption der russischen Literatur des 18.–19. Jahrhunderts in Deutschland. In: A. RAUCH / P. IMHOF S.J. (Hrsgg.): *Tausend Jahre zwischen Wolga und Rhein. Internationales Symposium zum Millennium der Taufe der Rus im Auftrag der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz Regensburg 21.–26. April 1987*. München-Zh. 1988, S.333–339, bes. S.338–339 (= KOINONIA, V), sowie mehrere Beiträge in: R.-D. KLUGE (Hrsg.): *Anton P. Čechov. Werk und Wirkung. Vorträge und Diskussionen eines internationalen Symposiums in Badenweiler im Oktober 1985*. Bd.II, Wiesbaden 1990.

¹³ Als Beispiel dafür kann die Komposition von Valentin «Als Sturmseeschiff riss alles nieder», entstanden nach dem Gedicht von Vladimir Solov'ev in der Übersetzung von Ellis und Richard Knies (*Gedichte von Wladimir Solowjew* [s. oben Anm. 4], S.10), dienen. Dessen Vorlage ist das Gedicht (entstanden in St. Petersburg 1882) *Pod čuždoj vlast'ju znojnoj v'jugi*, in SOLOV'EV, *Stichotvoreniya*, op. cit., S.79, No. XIII.